Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Er mußte Nina fortdauernd unter Augen behalten, und sein Interesse für das junge, reizvolle Wesen hatte berits einen solchen Grad erreicht, daß sich eine heftige Eifersucht in ihm zu regen begann. Wenn sie lachte, warf er ihr vor, daß sie lustig sein könne, während sein Herz tief beschwert war; auch sollte sie mit solchen Blicken nur ihn ansehen. Bald fand er sie übermäßig gefallsüchtig und warf sich zum Richter über sie auf, bald trat sein gerechter Sinn für sie ein und flüsterte ihm zu, daß diese Lebhaftigkeit doch eben ihre Eigenart sei, daß er sie deshalb zu tadeln keine Veranlassung habe.

Jeden ihrer Blicke, jede Bewegung verfolgte er selbst beim Tanzen mit unruhigen Augen, und wenn er sich dann erinnerte, daß ein derartiges Beobachten sich weder mit guter Lebensart vertrug, noch klug und rücksichtsvoll war, ließ er sich in einem der Kabinette in einen Sessel niedergleiten und ergab sich einem stummen, dumpfen Grübeln.

Später, im weiteren Verlauf des Abends, nach starkem Champagnertrinken, wußte er die Regung seines Innern abzustreifen. Er schalt sich selbst einen sentimentalen Narren, beschloß die Scheu von sich zu werfen und mit allen Mitteln um Nina zu werben.

Von den Extratänzen, die nach dem Tischgang mehrfach eingeschoben wurden, ließ er keinen vorübergehen, und mit einer fast ungestümen, halb ernst, halb als Scherz vorgebrachten Offenheit deckte er ihr alles auf, was sich in seinem Innern bewegte.

Und während er dann sprach, leidenschaftlich und eindringlich, ganz von seinem Gefühl fortgerissen, saß sie mit abgewendeten, verklärten Augen da und sog den süßen Honig ein, den er ihr bot. Sie sprach nicht, sie gab keine Antworten, nur ein: „Ah — Ah!" und bisweilen ein hastiges nachfragendes: „Wie sagten Sie? Wie meinten Sie das?" oder ein Heben des Körpers, ein tiefes, glückseliges Athemholen verriethen, was in ihr vorging. Freilich, wenn Ernst sie beim nächsten Tanz dann wieder im Verkehr mit einem anderen Herrn beobachtete, fand er durchaus keinen erheblichen Unterschied. Sie sah diese Herren auch mit lebhaft funkelnden Augen an, und wenn sie beim Tanzen dahinflog, war's, als ob eine gleiche Wonne ihr in den Armen eines anderen nicht theilhaftig werden könne.

Einmal saß sie sogar, des Tanzes nicht achtend, mit einem jungen Manne in einer Ecke des von Hitze, Licht und rauschender Musik erfüllten Salons und gab sich ihm mit Blicken hin und war mit ihm beschäftigt, als ob alles Uebrige in der Welt nicht mehr vorhanden wäre.

Und das machte denn Ernst wieder wie rasend. Dann schwand das Selbstgefühl, und am liebsten würde er erst den in seinen Augen Zudringlichen gezüchtigt und dann sie zornschnaubend an die Hand genommen und für den Rest des Abends in ein fernes dunkles Gemach eingeschlossen haben.

Zuletzt brach's in ihm auf, daß er heute gleich die Sache zur Klarheit bringen müsse, er konnte es nicht mehr ertragen. Bei der nächsten Tour wollte er sie kurzweg fragen, ob sie mit ihm nach Valparaiso zu gehen bereit sei.

Sie würde sich über eine so rasche Werbung vielleicht wundern, auch seine Eltern würden ihr Mißfallen äußern, andere ruhigere Stimmen in seinem Innern hielten ihm vor, daß es nöthig wäre, sich vorher genau über die Familie und die Verhältnisse zu erkundigen, den Charakter und das Wesen des jungen Mädchens noch eingehender zu prüfen, aber all' diese Vernunftmahnungen fanden in dem Rathe seines ehs kein Gehör; nur ein Gedanke behielt die Oberhand: sich so rasch wie möglich ihres Herzens zu versichern, oder, wenn der eVrsuch ohne Erfolg blieb, diese Liebe schnell imKeime zu ersticken. — Nur keine Unklarheit! Das war für Ernst Gaarz gleichbedutend mit einer unerträglich peinigenden Krankheit.

Als er Nina vor Beginn des letzten Tanzes allein auf ihrem Platze sitzen sah, suchte er rasch seine Schwester Asta auf und verständigte sie über seinen Wunsch, mit Nina eine Weile ungestört zu reden.

„Komme also nicht zurück, gutes Mädchen mit dem glatten Scheitel und dem freundlichen Gemüth!" scherzte er. „Ich möchte nicht gestört werden. Ich werde sagen, Du seiest nach Afrika gereist, um dort unter einemManzanillabaum über Deinen Heinrich ungestört nachzudenken."

Und ohne der Lachenden Gegenrede zu ebachten, eilte er davon. Zu seinem Unglück hatte sich inzwischen ein junger Lieutenant Nina genähert und gerade eben hatte er den eben von Nina ihm angbotenen Platz angenommen und es sich für eine längere Konversation bequem gemacht.

Einen Augenblick ögerte Ernst Gaarz. Aber Hindernisse nicht kennend, wen er etwas durchsetzen wollte, war er auch diesmal um ein Mittel nicht verlegen.

Mit geschickter Verstellung trat er an beide heran und sagte nach vorangegangener Vorstellung und höflicherBegenung in einem tiefernsten Tone:

„Meine Schwester ist plötzlich im Nebnzimmer unwohl geworden und bittet, sehr geehrtes Fräulein, daß Sie die große Liebenswürdigkeit haben, sich zu ihr zu begeben. Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihr Gespräch störe, ich hoffe, es wird nicht von langer Dauer sein."

Nach diesen Worten bot Ernst der theilnehmend aufhorchenden Nina den Arm, sprach dem Herrn seinen Dank aus und zog das lebhaft fragende junge Geschöpf mit sich fort.

„Alles war ja gelogen, Fräulein Nina!" sagte er, während sie dahinschritten, lustig. „Ich wollte Sie bei mir haben. Ich konnte es nicht mehr aushalten."

„Aushalten O—O!" rief sie überrascht, aber das Auge funkelte. „Und welch ein Schauspieler Sie sind! Ich hätte darauf geschworen, Sie seien ernsthafter als drei einsame Pyramiden in der Wüste."

„Weshalb gerade drei —?"

„Nun, eine ist für meine Vorstellung nicht genug."

„So — so —" bestätigte Ernst, seine Begleiterin in das Kabinet führend. „Nun, bitte, Fräulein Nina! Darf ich Champagnerbowle bringen lassen? Hier, bitte, sitzen wir vortrefflich! Sie werden Durst haben, und ich möchte auch auf die Erfüllung einer Hoffnung trinken!"

„So? Einer Hoffnung? Bitte, erst sagen Sie, welche! Dann werde ich Ja oder Nein sagen."

„Nun, daß mich ein schönes, herrliches Mädchen ebenso lieben möge, wie ich sie. Ich werde Ihnen ihr Bild vorführen, wenn Sie Verlangen darnach tragen, sie kennen zu lernen."

„Ja, ja, das Bild möchte ich sehen!"

„Sehr schön! Während ich forteile und die Bowle beordere, gucken Sie freundlichst dort in den großen Spiegel. Sie wird dann vor Ihren Blicken erscheinen."

Ein frohlockender Ausruf seliger Ueberraschung entfuhr Nnas Munde, die reizenden Lippen öffneten sich, als ob sie noch mehr der Wonne einsaugen wollten, die feinen Nasenflügel zitterten und die Hand schob sich unwillkürlich auf die stürmisch tobende Brust. Auch sah sie ihn sekundenlang mit einem Blick aus ihren schwarzbrennenden Augen an, als ob sie ihre ganze Sele demüthig ihm zu Füßen lege. Aber doch war's nur ein Blitz.

Von einer unerklärlichen Angst und Unruhe erfaßt, nahm sie ihre Mienen rasch und geschickt verstellend, das eben Gegebene wieder zurück, ließ die alten Zweifel in seiner Seele emporsteigen und schob ihn, als sei nichts geschehen, was beider Herz in Aufruhr gesetzt, auch seinem bettelnden Blick, sich in demSpiegel zu schauen, scheinbar willfährig begegnend, nun rasch fort, das Gewünschte zu holen.

Sogleich stürmte er davon; sie aber, sich vergewissernd, daß sie aus dem Bereich seiner Blicke sei, raffte gleichsam mit Gewalt ihre ganze Seele zusammen, seufzte unter der Schwere ihres Entschlusses noch einmal tief auf und floh dann versteckt, aber mit Sturmeseile aus dem Zimmer.

Wenige Augenblicke später kehrte Ernst Gaarz mit lebhaft gerötheten Wangen und vor Erregung blitzenden Augen zurück, sprach: „Hier, hier, gnädiges Fräulein" und gerieth, als er sie nicht erblickte, in große Aufregung.

Er durchsuchte sogleich denVorsalon, fragte auch Asta aus, begab sich dann in den Tanzsaal und beruhigte sich, als er sie nirgends fand, zuletzt wieder mit der Vorstellung, daß sie wohl nur auf kurze Zeit sich aus dem Kabinet entfernt habe und inzwischen sicher zurückgekehrt sein werde. Er flog nun dahin zurück, wartete, sah sich dann nochmals in dem Nebenzimmer um und stürzte endlich, von einer bösen Ahnung ergriffen, auf den Flur hinaus und erkundigte sich, ob eine junge dunkle Dame, eine Südländerin, das Haus verlassen habe.

„Ja, vor wenigen Minuten ließ mich das junge Fräulein nach ihrem Wagen fragen. Sie ist nach Haus gefahren. Diese Karte wollte ich eben der gnädigen Frau bringen."

„Bitte, geben Sie — ich werde sie besorgen."

Ernst las:

„Verzeihen Sie, daß ich mich ohne Adieu entfernte, allergnädigste Baronin! Es war reizend bei Ihnen, ich habe mich himmlisch amüsirt. Aber ich hatte meiner alten Mama fest versprochen, vor zwei Uhr nach Haus zu kommen. So hat sich, die eigene geringe Widerstandsfähigkeit kennend — liebr auf diese Weise verabschiedet Ihre Ihnen dankbar verbundene

Nina Telge."

Ein Laut derEnttäuschung entwand sich Ernst Gaarz.

Wie war's zu deuten? Hatte er zuviel gewagt? Hatte er sie unterschätzt, oder war's — Liebe —? Liebe, die sich fürchtete?

Nun schritt er langsam in die Gesellschaftsräume zurück.

* * *

Wiedr saß im Pfarrhause in Kalthof die Familie Thaden beisammen und hörte zu, was der Pastor in seinem geliebten Plattdeutsch aus der Bibel vorlas.

Er besaß ein wundervolles Organ und wenn er in dem tiefen Ueberzeugungston und mit seiner ausdrucksvollen Stimme die Worte der Schrift wiedergab, erschien er Angelica wie ein Gott-Gesandter, durch den der Höchste zu ihr sprach.

„Holt jug nich sülbst för klok. Vergellt nichts Böses mit Böses. Weß jeden Minschen gegenöver up sin Best bedacht. Is dat möglich, so veel an jug is, so hebbt mit alle Minschen Freden.

„Rächt jug nich sülvst, meine Leeven, denn da steht schrewen:

„De Rache ist min, ik will vergelten, spritt de Herr.

„So nun dien Fiend hungert, so gif em wat to eten, hett he Döst, so gif em wat to drinken, wenn Du dat deihst, so warst Du fürige Kohlen up sinKopp sammeln.

„Lat Di nich vun dat Böse överwinnen, awer överwinn dat Böse mit dat Gude. Du schast DinNächsten leev hebben as Di sülvst."

Der Leser ward unterbrochen, weil das Dienstmädchen in das Zimmer trat und eine Bestellung ausrichtete.

Dieser Zwischenfall gab der tiefergriffenen Angelica Veranlassung, sich aus dem Zimmer zu entfernen. Es geschah mit einer Miene, durch die sie die Absicht einer sofortigen Wiederkehr ausdrückte.

Aber als sie draußen auf dem Korridor angelangt war, mußte sie sich an dem Geländer der Treppe festhalten. Den Oberkörper herabgebeugt, den Kopf tief gesenkt, stand sie da, als ob sie mit den letzten ihr zu Gebote stehenden Kräften nach Leben ringe. — Ihre Seele weinte; Thärnen sickerten langsam aus den Augen. Es war ihr gewesen, als ob sie drinnen ersticken solle. Jedes Wort war ihr tief ins Innere gedrungen und hatte ihr Gewissen geweckt. Sie schrie nach dem Rechten und fand es nicht.

Aber da hier ihres Bleibens doch nicht sein konnte, da sie fühlte, daß frische Luft ihren Lebensgeistern wieder aufhelfen würde, schleppte sie sich die Treppe empor, bekleidete sich mit Hut und Mantel und schritt, nachdem sie unten in der Küche die Magd verständigt hatte, drinnen zu sagen, sie habe sich wegen großer Abspannung ins Freie begeben, durch die Hinterthür in den stillen, von einer warmen Sommerluft erfüllten Garten.

Doch die großen schweigendenBäume und die dunklen Boskets ängstigten sie, auch war's hier dumpf und eng, so herzbeklemmend, daß ihr der Athem vergehen wollte. So schritt sie denn um das Haus herum und wanderte langsam und mühselig über den Vorplatz ins Dorf hinein.

Ihre Sinne nahmen alles auf, was ihr Auge sah, aber unbewußt. Ihre Gedanken waren weitab, immer tönten die Bibelworte an der Gequälten Ohr.

Aus ihnen sprach etwas, das ihre Seele wie mit Zangen packte, das Vorstellungen und Entschlüsse schuf, die sie aus schließlich beherrschten.

Der Gedanke, daß sie jetzt selbst nach Bründe sich begeben und, wenn nicht anders, Legardus kniefällig anflehen müsse, sie zu seinem Weibe zu machen, hatte sich unverwischbar in ihr festgesetzt. Wie ein ins Fleisch gedrungener Dorn martert, so schmerzte sie die Seelenwunde, die aus ihren Zweifeln entstand. Und was sich auch immer in ihr gestaltete, eins blieb haften: es gab nur einen Weg, der alles löste: Vereinigung mit Legardus! Nur so vermochte sie sich selbst und ihn zu retten.

„Du schast Din Nächsten leev hebben, as Di sülvst." So mahnte die Schrift. Sie aber hatte nur an sich gedacht. Sie ließ andere handeln, statt es selbst zu thun. Jegliche Schuld war sie geneigt, auf ihn zu wälzen, und fand sich selbst mit schwerer Schuld belastet.

Freilich, wenn auch dieser letzte Schritt nicht gelang, was dann? Aber ein Nachsinnen darüber machte nur schwach und unschlüssig. Sie brauchte einen festen, unverrückten Willen.

Handeln! Handeln! rief's immer von Neuem in ihr. Ihr Gewissen mahnte mit unwiderstehlicher Stimme, eine Unterredung mit Legardus herbeizuführen, nichts rechts noch links zu schauen, nicht an Vergangenes und nicht an Zukünftiges zu denken, sondern nur die Pflicht im Auge zu behalten. Alles holte das arme Geschöpf herbei, um sich zu stärken. Sie suchte sich der guten Stunden zu erinnern, die sie mit Legardus verlebt hatte, sie rief sich die Augenblicke zurück, in denen sie in seinen Armen geruht hatte! Nichts wollte sie unversucht lassen, sich demüthigen wie eine Maad, sich allein alle Schuld aufladen, ihm jegliches Opfer bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Collegiale Bosheit.

Intimus: „Warum hast Du in dem vorliegenden, ziemlich harmlosen Krankheitsfalle denn noch einen Collegen zugezogen?"

Arzt: „Dieser Patient bleibt nämlich stets das Honorar schuldig."

Eine Wahrheit.

Stellt man in einer Gesellschaft Jemand als Herrn Meier vor, so flüstert Alles gleich: „Was ist er denn?" Stellt man ihn aber als Herrn Graf Meier vor, so frägt kein Mensch, was er ist.

Für die Jugend.

Des Sommers Segensregiment.

Von Fr. v. Kronoff.

Tausend Farben, tausend Düfte zogen
mit dem Lenz ins Land,
Nackte Berge, dunkle Klüfte schmückte
nun sein Festgewand,
Zarte Laubgewinde kränzten hold der
Bäume kahles Haupt,
Wiese, Strauch und Hecken glänzten
blütenduftig, neubelaubt.

Und aus all dem Lustgepränge auf
dem weitgedehnten Plan
Schallten tausend Jubelklänge frühlingsfreudig himmelan;
Doch vergänglich wie die Blüten, lichter Morgenröte gleich,
Die heut' prangten und verglühten, ist
des Lenzes Zauberreich.

Gestern noch im Prunkgeschmeide, tausendfarbig, reichgefaßt,
Neigt das Feld im Arbeitskleide heut'
das Haupt im Sonnenglast,
Will in treuem Dienst sich regen; Tag
um Tag und Nacht um Nacht
Reift dem Erntefest entgegen reicher
Fülle gold'ne Pracht.
Rosen und Cyanen leuchten an des
Sommers stolzem Thron,
Von der Stirn, der arbeitsfeuchten,
nicken Rittersporn und Mohn.
Segen sproßt aus seinen Spuren,
Reichtum träuft aus seinemHorn,
Fülle prangt auf allen Fluren, Labsal
sprudelt aus dem Born.

Tausend Düfte, tausend Farben streut
der Frühlingsherold aus,
Doch mit vollen Aehrengarben füllt
der Sommer uns das Haus:
Speicher, Scheune, Keller, Gaden fassen kaum den Ueberschwang,
Und zum Erntefeste laden Sensenklirren und Gesang.

Heil dir, Heil dir, Fürst der Fürsten,
der in Ueberfluß verkehrt
Alles Darben, alles Dürsten, jedem
Mangel kräftig wehrt;
Der des Jahres wie des Lebens besten
Teil der Arbeit weiht:
Keiner dient dir je vergebens: Heil
dir, Heil dir allezeit!

Ein Fehltritt.

Von Konrad Moitzl.

Vor einem Zuckerbäckerladen stand ein ärmlich gekleideter, barfüßiger Schulknabe. Er trug seine Schulsachen unter dem Arme und schaute sehnsüchtig durch das Fenster auf all die süßen Herrlichkeiten, welche so einladend und verlockend waren. Man konnte nicht sagen, daß Heinrich — so hieß der Knabe — genäschig war. Wo sollte er denn auch das Naschen gelernt haben? Seine Mutter war eine arme Wittwe, die sich und ihren Heinrich recht kümmerlich vomTaglohne nährte. An Kartoffeln, trockenem Brote und bitterem Kaffee lernt man dasNaschen sicherlich nicht. Ueberflüssiges Geld gab's auch nicht zu Hause. Deshalb konnte Heinrich das Naschen nicht lernen, und er blieb — gesund dabei.

Aber wie er so dastand vor dem Fenster, da leuchtete es begehrlich aus seinen Augen, sein Mund wässerte, er hätte gar so gern gekostet, damit er doch auch wisse, wie die süßen Sachen schmecken.

Endlich seufzte er, drehte sich mit raschem Ruck um und schlich fort, unbefriedigte Lust im Herzen.

Als er um die Ecke gebogen war und in das kleine Gäßchen kam, stieß sein nackter Fuß an ein zusammengewickeltes Papier. Er hob es auf, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er in demselben 15 Cents fand. Scheu blickte er durch die Straße und hob rasch den Blick, um ihn an den Fenstern vorüberschweifen zu lassen. Als er sich sicher fühlte, schob er das Geld hastig in die Hosentasche.

Da flüsterte eine böse Stimme in seinem Herzen: „Geh schnell zurück und kaufe dir Zuckerzeug!"

Heinrich machte eine halbe Drehung nach rückwärts; da ließ sich die mahnende Stimme seines guten Engels vernehmen: „Heinrich, Heinrich, es ist fremdes Gut, das du in der Tasche trägst; daran darfst du dich nicht vergreifen!"

Die böse Stimme wurde wieder laut und sprach: „Du weißt ja gar nicht, wem das Geld gehört; 15 Cents sind ja kein Vermögen. Du kannst dir eine große Freude machen, während der unbekannte Eigentümer den geringen Verlust sicherlich gar nicht beachtet."

Die Stimme des guten Engels wollte sich eben wieder regen, aber sie erstarb, und des Knaben guter Schutzgeist verhüllte sein trauernd Antlitz, denn Heinrich — ging rasch zurück und trat in den Laden. Als er wieder heraus kam, hielt er in jeder Hand ein süßes Gebäck. In der Straße verzehrte er die Süßigkeit; aber als er fertig war und die klebrigen Hände mit dem Papiere säuberte, da war er gar nicht vergnügt.

Nun die Lust gestillt war, trat der Gedanke an die begangene Sünde so lebhaft in den Vordergrund, daß eine unsagbare Bangigkeit in sein Herz einzog.

Langsam schlich er durch ein hohes Thor über einen dunklen Hof zum Hintergebäude, stieg drei Treppen empor, holte sich bei der Nachbarin den Schlüssel zum Stüblein und war nun zu Hause. Das Stüblein war eng und mit armseligem, aber reinlichem Gerät ausgestattet.

Heinrich setzte sich ans offene Fenster und ließ die Blicke hinausschweifen über die Dächer. Das wunderschöne Rosenstöckchen, das er sich selbst gepflanzt und auf das Fensterbrettchen gestellt hatte, erfreute ihn heute nicht. Nicht wie sonst streute er den zwitschernden Sperlingen Brotkrümchen, auch freute er sich heute nicht über die jungen Schwälbchen, welche gar nicht weit von ihm weg im Nestlein saßen und die Hälse reckten. Er war so still und traurig geworden und dachte an die liebe, gute Mutter und an ihre guten Lehren.

„Bleibe ehrlich, mein Kind!" so sagte sie oft, „die Ehrlichkeit ist der Stolz der Armen."

Sein Herz machte jetzt alle Qualen des bösen Gewissens durch.

Endlich kam die gute Mutter. Sie mußte heute wieder viel gearbeitet haben, denn auf der Stirn standen perlende Schweißtropfen. Ja freilich, die schwere Arbeit auf dem Felde ist harte, sehr harte. Sie sah ihn traurig an. Wie ein Blitz fiel es ihm ins Herz: „Sie weiß alles! Alles weiß sie! Sie hat mich beobachtet!"

Aber nein! die Mutter wußte nichts. Sie beugte sich herab zu ihm, legte ihm die Hand auf den Scheitel, bog seinen Kopf zurück und sah ihn mit ihren herzensguten blauen Augen recht traurig an.

„Armer Heinrich!" flüsterte sie endlich; „ich muß deinen Wunsch wieder unerfüllt lassen. Ich kann dir die notwendigen Schreibhefte wieder nicht kaufen. Fünfzehn Cents habe ich vom Munde abgedarbt. Als ich vorhin vom Felde kam und beim Papierhändler eintrat, um Schreibhefte zu kaufen, da fand ich, daß das Geld verloren war. Aber warte nur, mein Kind, in eingien Tagen werde ich dir deinen Wunsch erfüllen können."

Heinrich wurde über und über rot. Er preßte die Hand der Mutter, und aus seiner Brust rang's sich heraus in überlautem Schmerz: „War's nicht ein Stücklein Zeitung vom 15. d. M., mit welchem du das Geld umwickelt hattest?"

Die Mutter nickte traurig.

Da stürzten dem Heinrich die heißen Thränen aus den Augen, er schluchzte zum Erbarmen, verbarg sein Gesicht in ihrem Schoß und flüsterte voll Scham, Schmerz und Reue: „O beste Mutter! Ich bin ein grundschlechtes Kind! O verzeihe mir! —"

Nun rang sich das Bekenntniß los, daß er der Mutter Geld gefunden, das Geld, das sie sich vom Munde abgedarbt, um ihm eine Freude zu machen, das Geld, das er in roher Sinnenlust vernaschte, als unehrlicher Finder sich zu eigen gemacht — —.

Stille war's im Stüblein. Die Mutter schwieg. Ihr Antlitz war ernst und in den Augen standen Thränen. Endlich sprach sie mit gepreßter Stimme: „Heinrich, mein Kind! du hast mir wehe gethan! Der Mutter Wort hast du nicht beachtet, das alte, goldene Wort: Bleibe ehrlich, mein Kind! O Heinrich, warum hast du mir das gethan?"

Heinrich blickte empor. Thränen erstickten seine Stimme; nur soviel war zu verstehen: „O beste Mutter, habe mich wieder lieb! Ich will brav und gut bleiben, mein Leben lang!"

Die Mutter antwortete nicht. Als aber abends Heinrich ins Bettlein stieg, da kam die gute Mutter wie sonst zu ihm, setzte sich auf den Rand des Bettleins und sprach: „Versprich mir, in Zukunft ehrlich zu sein, und ich will deinen Fehltritt vergessen!"

Und Heinrich versprach es und küßte der guten Mutter dann die Thränen vom Auge. Es waren Thränen der Freude über die heilige Reue des Kindes.

Wie die „Geschichte" entstanden ist.

Emma und Frieda trafen sich auf dem Schulwege.

„Gestern Nachmittag bin ich bei meiner Tante auf Besuch gewesen," sagte Emma, „und es hat mir so gut bei ihr gefallen, daß ich fastvergessen habe, heimzukehren. Es war schon finster, und ich allein auf der Straße; ich hatte Angst, es könnte mir ein Landstreicher begegnen!"

„Ist dir einer begegnet?" frug Frieda.

„Nein! — Ich meinte zwar, von weitem einen zu sehen; aber als er näher kam, da war es nur FritzBrand, der eine schöne Melone unterm Arm trug und eilig an mir vorüber lief!"

Während der Freistunde sagte Frieda zu Marie:

„Emma hat mir erzählt, sie habe gestern, als es finster war, FritzBrand mit einer großen Melone heimspringen sehen! — Es nimmt mich wunder, woher er sie gehabt hat!"

Marie lief schnell auf Anna zu und flüsterte ihr ins Ohr:

„Man hat gestern Nacht Fritz Brand mit einer prächtigen Melone gesehen! — Ich möchte wissen, ob er auf ehrliche Weise dazu gekommen ist?"

„Eben habe ich heute früh sagen bei ihr gefallen, daß ich fast vergessen Nacht Melonen aus dem Garten des Herrn Doctor gestohlen worden seien. — Wer weiß, ob Fritz nicht eine von denen gehabt hat!"

Als am Nachmittag die Kinder wieder zur Schule kamen, eilte Anna mit geheimnißvoller Miene zu zwei Mitschülerinnen und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ich weiß etwas; aber ich erzähle es euch nur, wenn ihr mir versprecht, es keinem Menschen weiter zu sagen!"

„Bewahre!" versicherten die Beiden. „Sag schnell, — was ist's?"

„Denkt euch, Fritz Brand hat gestern Nacht eine Melone aus dem Garten des Doctors gestohlen!"

„Ist's wahr! — Wie abscheulich! — Aber ich habe immer gedacht, der stille Fritz, der immer so brav sein will, sei ein Heuchler!" rief Gretchen.

„Gewiß!" eiferte Hannchen. „Wenn er so brav wäre, könnte er keine Melonen stehlen!"

Und nun liefen die Beiden zu ein paar andern Mitschülerinnen und machten ihnen flüsternd folgende Mitteilung: „Denkt, wie arg! — Gestern Nacht hat Fritz Brand sich mit ein paar Taugenichtsen in den Garten des Doctors geschlichen, das Melonenbeet geplündert und alles ringsum zertreten!"

In diesem Augenblick ging Fritz freundlich grüßend an den Mädchen vorbei und legte auf den Pult des Lehrers eine schöne Melone.

Die Mädchen warfen sich bedeutsame Blicke zu und flüsterten mit einander, bis eines, laut genug, daß Fritz es hören mußte, äußerte:

„Fritz sollte sich schämen, dem Lehrer eine gestohlene Melone zu bringen!"

Fritz kehrte sich rasch um und frug: „Wer sagt da etwas von Stehlen?! — Diese Melone habe ich gestern von meinem Onkel erhalten und für den Lehrer aufgespart, weil er diese Frucht so gern ißt! — Man sollte doch seine Zunge hüten, bevor man sich erlaubt, andere zu verdächtigen!"

„Aber ich habe doch sagen hören, du habest Melonen gestohlen!" erwiderte eines der Mädchen.

„Wer hat das gesagt? — Das will ich wissen!" rief jetzt Fritz mit funkelnden Augen.

Nun entstand ein lärmendes Durcheinander von Stimmen, die alle mit einander riefen:

„Nicht ich, — sie hat es mir gesagt! — Nein, — sie hat es zuerst gesagt!"

Der Lärm verstummte plötzlich; denn der Lehrer trat ein und frug nach der Ursache des Zankes. Er stellte eine jedes einzeln, bis sich endlich herausstellte, wie die von Emma unbedachtsam hingeworfene Aeußerung, von Mund zu Mund immer ein wenig verändert und vergrößert, zuletzt angewachsen war zur Beschuldigung des Diebstahls.

Mit großem Ernst stellte nun der Lehrer den Kindern vor, wie großes Uebel die Zunge anrichten könne. Selten läßt sich der Ursprung eines verleumderischen Gerüchtes auffinden; meistens richtet es Schaden an und kann den guten Ruf, das Lebensglück einer Person, ja einer ganzen Familie zerstören, und doch hatte vielleicht der, der zuerst eine böswillige Aussage oder eine unbedachte Vermuthung über einen andern ausgesprochen, keine böse Absicht dabei. Darum ist es so wichtig, daß schon Kinder frühe sich gewöhnen, was sie sehen und hören, genau der Wahrheit gemäß wieder zu erzählen, nichts dazu zu thun und ohne Nothwendigkeit nichts weiter zu sagen, was andern schaden oder sie in ein böses Licht bringen könnte.

Der Gipfel der Loyalität. Es gab nichts auf der Welt, für das Se. Majestät sich nicht interessirt hätten. Eines Tages constatirte der Fürst, daß er der Chirurgie vielleicht nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wie er sie andern Künsten und Wissenschaften zuzuwenden pflegte, und so ließ er gleich seinen Besuch für den folgenden Morgen in der Operationsklinik des Herrn Professor von Schwarzkopf ansagen. Se. Majestät kamen gerade rechtzeitig zur Amputation eines Beines. Der Professor vollzog die Abtrennung des Gliedes mit der ihm eigenen Geschicklichkeit, was Se. Majestät mit einem lauten: „Bravo, mein lieber Schwarzkopf!" belohnte.

„Befehlen Majestät auch das andere Bein?" entgegnete der Professor.

Vor einigen Jahren besuchte Majestät eine Bergwerks-Zeche. Bei der Besichtigung, die der hohe Herr unter Führung des betreffenden Bergwerksdirectors vornahm, bemerkte er eine größere Bodenvertiefung. Auf seine Frage: „Was ist das denn für ein Loch, Herr Director?" erwiderte dieser: „Das ist Ew. Königl. Hoheit allerunterthänigstes BohrlochNummer sieben."

* * *

Variante.

„Unser Freund Emil hat sich in die Grübchen Fräulein Laura's so verliebt, daß er die Dame heirathete."

„Also eine Grübchen-Katastrophe."